

# Im Blick

**Diakonie**   
im Oldenburger Land

Informationen aus dem sozialen Werk der Ev.-Luth. Kirche Oldenburg



## Teil einer Hoffnung

Betreuung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge, Seite 2

### Jugendhilfe

Wie läßt sich mit neun Jungen und Mädchen ein Zuhause gestalten? Stefanie Neemann berichtet über ihre tägliche Arbeit als Wohngruppenleiterin. **Seite 3**

### Suchthilfe

Nicht Bagatellisieren, aber Entkriminalisieren. Diese Haltung hat Chefarzt Gunter Burgemeister zur Legalisierungsdiskussion um Cannabis. **Seite 4**

### Szenenwechsel

99 Szenenwechsler im Oldenburger Land erlebten Soziale Arbeit. Larissa berichtet von ihren Erfahrungen im Tagesaufenthalt Delmenhorst. **Seite 6**

### Altenpflege

Die Kraft um andere zu pflegen hat nur, wer sich selbst pflegt. Jessica Wilk erzählt, wie sie in ihrer Ausbildung lernt, auf sich selbst zu achten. **Seite 7**



## Teil einer Hoffnung

In der Betreuung minderjähriger Flüchtlinge spielen Ängste und Geborgenheit eine große Rolle

Der Geruch nach afrikanischen und arabischen Gewürze zieht an den Wochenenden durch die Wohngruppe in Bockhorn. Denn dann dürfen die unbegleiteten Flüchtlinge, die dort in der Einrichtung der Jugendhilfe Collstede leben, selbst kochen. Die Gerichte aus ihrer Heimat sind für viele eine wichtige Verbindung zu ihrem alten Leben und gleichzeitig Hilfe beim Ankommen im neuen Leben.

„Wie sind Teil einer Hoffnung. Und das ist für uns eine Ehre.“ So beschreibt Ole Martens sein Grundverständnis bei der Betreuung der minderjährigen Flüchtlinge. Martens ist Bereichsleiter für die heilpädagogischen Jungenwohngruppen und die mobile Betreuung. Dass die Jugendlichen sich nach ihrer gefährlichen und anstrengenden Flucht schnell einleben, bedeutet für ihn und seine Kollegen harte Arbeit. „Wichtig ist es, jeden individuell da abzuholen, wo er gerade ist. Jeder hat auf der Flucht andere Dinge erlebt. Auch der Kontakt in die Heimat ist ganz unterschiedlich.“ Nachdem die Jugendlichen

auf der Flucht auf sich allein gestellt waren, erleben sie nun, da ist jemand, der sich um uns kümmert. „Wir schauen, was braucht jeder wirklich und was ist in den geltenden Rahmenbedingungen möglich“, sagt Martens.

Bei Moustapha Sidibe hat das gut geklappt. Der 19-Jährige aus Mali kam vor zwei Jahren nach Deutschland. Das Leben in der Wohngruppe war für ihn eine völlig neue Erfahrung. „Ich habe mich schnell eingelebt“, erzählt er. Ob beim Spracherwerb oder in der Schule: „Wir haben immer Hilfe bekommen“. Das Gefühl anzukommen kam für Sidibe über den Sport. Beim Fußballspielen knüpfte er schnell Kontakte. Und auch die intensiven Freundschaften mit den anderen Flüchtlingen halfen, sich in der Fremde nicht allein zu fühlen.

Und doch gehören Ängste und Einsamkeit zum Alltag der jungen Flüchtlinge. Wie bei Sidibe ist der Kontakt zur Familie oft schwierig. Nachrichten kommen mit großer Verzögerung an. „Wir können uns das gar nicht vor-

stellen, aber für diese jungen Menschen geht es immer gleich um existenzielle Fragen“, sagt Tom Meinders. Er ist Mitarbeiter in der mobilen Betreuung und inzwischen Sidibes Ansprechpartner. Denn als Volljähriger musste Sidibe die Wohngruppe verlassen und lebt nun gemeinsam mit einem weiteren unbegleiteten Flüchtling in einer Wohngemeinschaft. Nun ist Sidibe selbst für seinen Tagesablauf und seine Finanzen verantwortlich. Und auch wenn die ersten Wochen nicht einfach waren, ist er froh, nun für sich selbst verantwortlich zu sein.

Die Begleitung ist dennoch wichtig. Denn gerade die vielen Schreiben von den Behörden sind ohne Hilfe schwer zu verstehen. Und die Angst vor der Abschiebung ist ein ständiger Begleiter. Denn noch ist Sidibes Asylantrag nicht entschieden. „Das man sich wohlfühlen kann, obwohl man im Wartestand ist, das ist für uns alle die größte Herausforderung“, sagt Martens.

*Kerstin Kempermann*

# 3 Fragen an Stefani Neemann

Seit 19 Jahren arbeitet die Erzieherin im Haus Regenbogen.

Seit zwei Jahren leitet sie die heilpädagogische Außenwohngruppe



## Was machen Sie?

In der heilpädagogischen Außenwohngruppe leben und wohnen neun Kinder und Jugendliche mit geistigen Beeinträchtigungen und Verhaltensauffälligkeiten zusammen. Die meisten sind mitten in der Pubertät. Deshalb ist – wie in einer Familie – kein Tag wie der andere. Meine Aufgabe ist es, gemeinsam mit dem Team für unsere Bewohner einen Ort zu schaffen, an dem sie sich geborgen fühlen. Die Wohngruppe ist ihr zweites zu Hause. Wir gestalten gemeinsam mit den Kindern den Nachmittag und den Abend. Dabei ist es mir sehr wichtig, dass wir sie zur Selbstständigkeit unterstützen. Deshalb kochen wir gemeinsam und gehen einkaufen. Und natürlich gilt es, Termine wie Krankengymnastik oder Sport und Treffen mit Freunden zu organisieren. Damit sich in so einer Gruppe alle wohlfühlen, ist eine Mischung wichtig. Jeder braucht sein eigenes Zimmer als Rückzugsraum. Die gemeinsame Zeit im Spielzimmer und abends auf dem großen Sofa im Wohnzimmer ist aber genauso wichtig. Für mich als Betreuerin ist es entscheidend, mich auf jedes Kind einzeln einzulassen. Und die Kinder fordern auch die

Zeit mit uns alleine. Beispielweise am Abend, wenn jeder sein eigenes Gute-Nacht-Ritual hat.

## Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

Nach meiner Ausbildung zur Erzieherin habe ich im Haus Regenbogen angefangen. Ich habe die Atmosphäre dort von Anfang an genossen. Bewohner und Betreuer fühlen sich dort sehr wohl. Als eine Leitung für die Außenwohngruppe gesucht wurde, habe ich mich beworben. Seit zwei Jahren leite ich nun die Gruppe und konnte in dieser Zeit auch den Umzug in unser neues Zuhause am Schellenberg gestalten. Dass wir Betreuer und die Kinder dabei so viel mitentscheiden durften, trägt dazu bei, dass sich hier alle besonders zu Hause fühlen.

## Welche Erfahrungen haben Sie in dieser Zeit gemacht?

Es ist ein tolles Gefühl die Kinder bei ihrem Weg in die Selbstständigkeit eine Zeit lang zu begleiten. Immer wieder ist es schön zu sehen, wie aus den Kindern und Jugendlichen selbstständige Frauen und Männer werden. Ich muss aber auch professionell damit umgehen, dass ich eben nur einen Teil des Weges mitgehe. Das war zu Beginn meiner Arbeit so und ist bis heute so geblieben. Dennoch hat sich in den letzten 19 Jahren einiges verändert. Es ist toll, dass die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen heute mehr im Mittelpunkt stehen. Auch in der Gesellschaft hat sich einiges gewandelt. Wir werden in unserer Nachbarschaft total super integriert.

*Kerstin Kempermann*

## Editorial

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

das eigene Zuhause ist für die meisten von uns ein Ort zum Wohlfühlen. In der Familie finden wir Geborgenheit und Heimat. Doch wie bietet man Menschen ein Zuhause, für die es eben nicht selbstverständlich ist? In dieser Ausgabe erzählen wir ihnen unter anderem von der Arbeit mit unbegleiteten Jugendlichen. Sie müssen in einem fremden Land, mit fremder Sprache ohne den Halt der Familie mit ihren Ängsten und Sorgen fertig werden. Die Mitarbeiter der Jugendhilfeeinrichtung Collstede sind ihnen dabei eine große Hilfe. Ihnen gelingt es, die Ängste ernst zu nehmen und ein Zuhause auf Zeit zu bieten.

Ein Zuhause auf Zeit finden auch die Jungen und Mädchen in der heilpädagogischen Außenwohngruppe des Hauses Regenbogen. Das tolle Gefühl, die Kinder bei ihrem Weg in die Selbstständigkeit zu begleiten, ist für die Mitarbeitenden die größte Motivation.

Hoch motiviert ist auch Jessica Wilk. Die Delmenhorsterin erzählt in regelmäßigen Abständen über ihre Ausbildung zur Altenpflegerin. Ihre Bewohner mussten ihr Zuhause verlassen und erleben im Zusammenhang mit dem Älterwerden existenzielle Ängste. Diese Ängste ernst zu nehmen und gleichzeitig alles zu tun, um das Wohlfühlen zu ermöglichen: Für Jessica Wilk tägliche Herausforderung.

*Das Team der Öffentlichkeitsarbeit*

## Impressum

„Im Blick“ ist das Magazin des Diakonischen Werkes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal im Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

### Herausgeber:

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Diakonisches Werk Oldenburg  
Frerk Hinrichs

### Mitarbeit:

Kerstin Kempermann

### Bildnachweise:

Frerk Hinrichs, Kerstin Kempermann

### Gestaltung:

Alexander Goerschel

### Anschrift:

Kastanienallee 9-11, 26121 Oldenburg,  
[www.diakonie-ol.de](http://www.diakonie-ol.de)

### Druck:

Kohlrenken, Oldenburg



## Risiken benennen und legalisieren

Chefarzt Gunter Burgemeister wünscht sich Aufklärung über Folgen von Cannabiskonsum

In der öffentlichen Debatte um die Legalisierung von Cannabis werden die Folgen des Konsums häufig verharmlost. Das stört den Chefarzt der Dietrich Bonhoeffer Klinik, Gunter Burgemeister. In der Diakonie-Klinik in Ahlhorn werden Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren behandelt, die süchtig sind. „Cannabis ist bei unseren Patienten, wie auch in der Gesamtbevölkerung, die am meisten vorkommende illegale Droge“, berichtet Burgemeister. Er wünscht sich eine sachliche Diskussion über die Risiken von Cannabis und verstärkte Forschung zur Suchtbehandlung. Denn bei immer mehr Menschen führt der Konsum von Cannabis auch zu einer Sucht.

Die Zunahme beim Konsum sieht Burgemeister auch in der Bagatelisierung begründet. Dabei kann Cannabiskonsum schwere Folgen haben. „Je früher mit dem Konsum begonnen wird und je mehr Cannabis geraucht wird desto größer ist das Risiko.“ Neun Prozent der Cannabis-Konsumenten entwickeln eine Abhängigkeit. Das Risiko für psychische Störungen,

wie Depressionen, Angsterkrankungen, vorübergehende Psychosen aber auch Schizophrenie, erhöht sich durch den regelmäßigen Konsum. „Wir behandeln deshalb nicht nur die Sucht, sondern auch die psychischen Störungen.“ Und auch wer keine Sucht entwickelt, kann durch das Kiffen bis zu 14 Tage danach Angstsymptome und sogar Psychosen erleben.

Wird Cannabis intensiv konsumiert, kann es zu Persönlichkeitsveränderungen führen. Auffällig ist vor allem fehlende Freude an den Dingen und Antriebslosigkeit. Es kommt zu nachweisbaren Veränderungen im Gehirn, die auch zu Beeinträchtigungen der Gedächtnisfunktion führen. Die Eltern und Angehörigen bemerken, dass die Jugendlichen ihren vertrauten und förderlichen Freundeskreis verlassen, sich in Stimmung und Verhalten verändern. Schließlich kommt es oft zu schlechteren Schulnoten oder Problemen am Arbeitsplatz. Wenn Eltern oder Angehörige solche Verhaltensänderungen bemerken, sollten sie sich Rat von außen suchen, sagt Burgemeister. Er betont aber auch: „Eltern soll-

ten auf den ersten Joint möglichst gelassen reagieren, um die enge Bindung nicht zu gefährden.“

Für schädlich bei der Therapie, gerade von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, hält Burgemeister die Kriminalisierung von Cannabis: „Es verändert die Persönlichkeit, wenn man als außerhalb der Gesellschaft stehend behandelt wird.“ Und durch die Kriminalisierung kämen gerade junge Konsumenten in Kontakt mit kriminellen Milieus. Zur Einordnung findet Burgemeister auch den Vergleich mit dem Alkoholkonsum wichtig: „Eine direkte tödliche Wirkung gibt es bei Cannabis im Gegensatz zum Alkohol nicht. Doch dessen Konsum ist völlig legal.“ Nachgewiesene Todesfälle gibt es derzeit nur im Bezug auf synthetisch hergestellten Cannabinoide, Spice oder sogenannte Badesalze. Bei allen Argumenten für die Legalisierung, eines darf für Burgemeister nicht passieren: „Ein 11-Jähriger sollte keinen Zugang zu einem Joint haben.“

*Kerstin Kempermann*



## Mehr Unterstützung für Schüler

Bund und Land Niedersachsen tun zu wenig für Bildungsgerechtigkeit

Diakonie-Vorstand Thomas Feld und Landes-Caritasdirektor Dr. Gerhard Tepe freuen sich, dass Bildungskosten künftig mehr Berücksichtigung finden sollen. Im vergangenen Jahr haben die beiden christlichen Wohlfahrtsverbände über 1.300 Kindern und Jugendlichen aus dem Oldenburger Land einen Zuschuss zum Bildungsmaterial ausbezahlt, weil sie mehr brauchten als sie von einem Sozialhilfeträger erstattet bekommen hätten. Möglich wurde diese Hilfe durch die NWZ-Weihnachtsaktion „Kinder helfen Schulkindern“.

Der Berliner Koalitionsvertrag sieht zwar vor, dass die Leistungen für Bildung und Teilhabe verbessert, das Schulstarterpaket aufgestockt werden und die Eigenanteile zu Mittagsverpflegung und Schülerbeförderung entfallen. Doch Caritas und Diakonie mahnen, dabei auch Schüler aus weiterführenden und berufsbildenden Schulen im Blick zu behalten. Die bekommen bisher kaum Leistungen aus dem Bildungs- und Teilhabepaket und müssen die Fahrten zur Schule selber bezah-

len. Gerade in ländlichen Gebieten kommen dabei pro Schuljahr hohe Summen zusammen.

Bei der Digitalisierungsoffensive vermissen die Wohlfahrtsverbände die direkte Unterstützung für Schüler. Eine digitale Lernumgebung in der Schule nutzt wenig, wenn die erworbenen Kompetenzen zu Hause nicht genutzt werden können, weil dort der Computer fehlt. Bisher erhalten Schüler nur in ausführlich begründeten Einzelfällen einen Zuschuss zum internetfähigen Computer. Die ersten Sozialgerichte haben inzwischen gerügt, dass das Jobcenter neben den regulären Leistungen nicht für einmaligen besondere Bedarfe aufkommt.

Allein die auf den Schulbedarfslisten aufgeführten Materialien kosten häufig schon doppelt so viel, als über das Bildungs- und Teilhabepaket erstattet wird. Doch das ist noch längst nicht alles. Während der Auszahlung von Hilfen an Schulkinder des Oldenburger Landes haben die Sozialberater von Caritas und Diakonie festgestellt, dass vieles auf den Schulbuch-

listen fehlt. Klassenfahrten und Schulgelder tauchen dort ebenso wenig auf wie Sportbedarf, Hausschuhe oder die Gummistiefel, die manche Grundschulen fordern.

Mal werden Kopierkosten erst im Laufe des Jahres berechnet. Dann wird die Beschaffung von Büchern erst angefordert, wenn die Lektüre kurz bevor steht. Auch die Anschaffung von Taschenrechner (80-180 Euro) ist für Familien nicht planbar. Niemand schickt Kinder in der fünften Klasse noch mit dem Einschulungsranzen in die Schule. Auch andere Ersatzbeschaffungen gehen ins Geld.

Caritas und Diakonie haben Eltern aus dem Oldenburger Land deshalb gebeten, ein Jahr zu protokollieren, was sie für die Bildung ihrer Kinder ausgeben. Die Wohlfahrtsverbände erwarten sich davon belastbarere Zahlen darüber, was Bildung und Ausbildung wirklich kosten. Eine materielle Chancengleichheit wäre für alle Kinder erst erreicht, wenn die Ausbildung für alle Familien tatsächlich kostenlos ist.

*Frek Hinrichs*



## Soziale Arbeit direkt erleben

Larissa Mesanke ist eine von 99 Szenenwechslern im Oldenburger Land

Eigentlich könnte Larissa ihre Osterferien genießen. Stattdessen sortiert die 17-jährige Post. Das ist eine der Aufgaben, die sie während ihres Szenenwechsels bei der Ambulanten Wohnungslosenhilfe und dem Tagesaufenthalt der Diakonie in Delmenhorst übernehmen kann. Denn für viele Delmenhorster Wohnungslosen ist der Tagesaufenthalt die einzige Adresse unter der sie ihre Post bekommen können.

„Ich interessiere mich für soziale Arbeit“, erzählt die Ganderkeseerin. Das Angebot von Diakonie und Caritas, in den Osterferien in einer sozialen Einrichtung ein Praktikum zu machen, hat sie deshalb gerne an-

genommen. „Ich will erleben, was diese Arbeit bedeutet.“ Dazu hatte Sie reichlich Gelegenheit. Ob in den Einzelgesprächen mit Wohnungslosen, der Arbeit im Tagesaufenthalt oder bei Hausbesuchen – Sozialarbeiterin Ina Schulz und ihre Kollegen geben der Schülerin einen Einblick in ihren Beruf. „Ich finde es toll, wenn die Jugendlichen ihre Ferien für ein Praktikum bei uns nutzen“, lobt Schulz das Engagement.

Der Szenenwechsel fällt Larissa nicht schwer. „Erstaunlich normal“ sei alles, schildert sie ihre Erfahrung. Beeindruckt ist sie von dem Vertrauen, dass ihr die Wohnungslosen entgegenbringen. Aber nicht

nur die menschliche Seite lernt die Szenenwechslern kennen, gerade in den Beratungsgesprächen erlebt sie, wie viel Wissen die Sozialarbeiter brauchen, um helfen zu können. Sie erlebt, die Hilfe wirkt. In ihrem Interesse an der sozialen Arbeit sieht sie sich durch das Praktikum bestärkt.

In diesem Jahr nahmen 99 Jugendliche und junge Erwachsene am Szenenwechsel teil. Sie waren in Krankenhäusern, Altenheimen, Kindertagesstätten, Einrichtungen der Jugend- und Behindertenhilfe oder in Beratungsstellen im Oldenburger Land.

*Kerstin Kempermann*

### +++ Newsticker +++

Der Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Delmenhorst/Oldenburger-Land e.V., Franz-Josef Franke, ist zum Landesverband des Diakonischen Werkes Oldenburg gewechselt. Zum 1. April hat er seine neue Aufgabe als Leiter des neu geschaffenen „Zentrum für gemeinwesenorientierte Diakonie“ übernommen. Nachfolgerin in Delmenhorst ist Saskia Kamp aus Harpstedt. Sie war zuletzt als Koordinatorin für die Flüchtlingsarbeit bei der AWO Delmenhorst tätig. +++ Veränderungen bei der Diakonie im Ammerland: Sozialberaterin Hildegard Kluttig ist aus der Kirchenkreis-Sozialarbeit verabschiedet worden. Sie arbeitet seit Anfang März für den Ammerländer Hospizdienst. +++ Mit einem feierlichen reformierten Gottesdienst ist die Brot-für-die-Welt-Referentin Millicent Botsio eingeführt worden. Die gebürtige Ghanaerin vertritt die evangelische Hilfsaktion in der Ev.-reformierten Kirche und der Ev.-Lutherischen Kirche in Oldenburg vertreten.



## Enthusiasmus und Blick für die Realität

Auch Altenpflegeschüler spüren Zeitdruck und entwickeln Strategien

Die Kraft andere zu pflegen hat man nur, wenn man auch sich selbst pflegt. Davon ist Jutta Lippok, die Leiterin der Berufsfachschule Altenpflege Delmenhorst überzeugt. Deshalb stand das eigene Wohlfühlen und der Umgang mit Stress, Ängsten und Trauer auch im Mittelpunkt eines Seminars mit den Schülerinnen und Schülern im ersten Ausbildungsjahr. Zu ihnen gehört auch Jessica Wilk, die in dieser Serie über ihre dreijährige Ausbildung zur Altenpflegerin berichtet. Unter anderem entspannten sich die Schüler bei gegenseitigen Handmassagen und dachten dabei gleich wieder an ihre Bewohner. „Eine Handmassage lässt sich ja auch gut in den Pflegealltag integrieren und ist für die Bewohner und die Pflegenden ein schöner Moment“, findet Wilk.

Neben der Selbstreflexion ging es in den Workshops auch sehr stark um Kommunikation und die Wahrnehmung der Situation der Bewohner. „Wir mussten während des Seminars nur zehn Minuten bewegungslos im Bett liegen und das kam uns schon

sehr lange vor. Unsere Patienten liegen manchmal deutlich länger, deshalb ist die richtige Lagerung so entscheidend. Das hat mir noch mal verdeutlicht, wie wichtig es ist, sich in die Situation der Bewohner hineinzusetzen“, schildert Wilk. Auch an der Kommunikation arbeiteten die Pflegeschüler mit ihren Lehrern. „Wichtig ist es die Gefühle widerzuspiegeln“, weiß Wilk. Denn für unseren Gegenüber ist die Angst, Wut oder Trauer gerade sehr real. „Deshalb müssen wir das immer ernst nehmen.“

Und das trotz des engen Zeitplans, den natürlich auch die Auszubildenden in der Pflege in ihren Praxiszeiten schon spüren. Der Personalmangel ist überall Thema. „Ich würde mir oft gerne noch mehr Zeit lassen. Aber das geht nicht immer“, weiß auch Wilk. Und so lernen schon die Auszubildenden abzuwägen, was möglich ist und was nicht.

„Ich finde es toll, dass unsere Schüler Strategien finden Anspruch und Bedingungen

zusammen zu bringen“, betont Lippok. Es sei wichtig, während der Ausbildung auch die eigenen Grenzen kennen zu lernen und klar zu sagen: „Das schaffe ich, aber noch mehr schaffe ich nicht.“

Entscheidend für die gute Pflege bleibe es, sich immer wieder in die Situation der Bewohner hineinzusetzen. Der Einzug ins Pflegeheim, das Gefühl der Ohnmacht oder die schwindenden Fähigkeiten: „Für die Bewohner sind das existenzielle Erfahrungen, auf die die Pfleger immer wieder intensiv eingehen müssen“, betont Lippok und ergänzt: „Unsere Auszubildenden haben alle diesen Anspruch. Sie gehen mit Enthusiasmus in die Pflege ohne den Blick vor der Realität zu verschließen.“

Lippok hofft, dass die Arbeitsbedingungen in der Pflege auf Dauer verbessert werden, damit der Wunsch nach mehr Zeit von den Auszubildenden auch erfüllt werden kann.

*Kerstin Kempermann*



## Zusammenhalt stärkt

Brot für die Welt unterstützt Frauen in Uganda

# Brot für die Welt

Sabina ist eine starke Frau, sagt einer der Männer anerkennend. Es hat sich viel verändert, seit die Frauen Unterstützung von ECO, einem Partner von Brot für die Welt erhalten. Nach fast 20 Jahren Krieg ist Karamoja eine der ärmsten Gegenden Ugandas. Rund 20.000 Menschen schürfen hier nach Rohstoffen. Manche graben mit bloßen Händen tief in den Boden. Unfälle sind an der Tagesordnung. Alle haben die Hoffnung beim Auswaschen das Glitzern von ein paar Krümeln Gold zu entdecken. Manche haben das Wasser dazu kilometerweit zu den staubigen Minen getragen.

Die meisten Kleinschürfer sind Frauen, die so ihre Familien ernähren. Trotzdem gilt es noch immer als unangemessen, wenn Frauen über Geld verfügen. „Wir müssen daher die Frauen stärken, wenn wir Armut überwinden wollen“, sagt der Projektkoordinator Xavier Lokuda. Der Partner von Brot für die Welt unterstützt die Frauen, stattet sie mit Werkzeugen aus und vermittelt ihnen grundlegende Rechenkenntnisse. Heute schürfen die Goldsucherinnen

arbeitsteilig nach den winzigen Spuren des Edelmetalls. Ihre Gruben sind sicherer geworden und eine digitale Waage verhindert, dass die Frauen von Zwischenhändlern betrogen werden.

Mit Sparbeiträgen haben die Frauen um Sabina sich eine eigene Genossenschaftsbank aufgebaut. Jede Frau zahlt den Betrag, den sie sich leisten kann, Sabina führt Buch darüber. Alle Gruppenmitglieder können sich Geld leihen und zahlen es später mit Zinsen zurück. „Das gesparte Geld wird mehr und wir können investieren“, sagt Sabina begeistert. Früher bedeutete es Hunger für die Familie, wenn die Suche nach Gold erfolglos blieb. Heute helfen sich die Frauen mit den Kleinstkrediten aus. Auch sonst stehen die Frauen füreinander ein, helfen sich bei der Kinderbetreuung und der Alltagsorganisation.

Die Gründung solcher Selbsthilfegruppen hilft die traditionellen Rollenzuschreibungen von Männern und Frauen zu verändern.

*Frerk Hinrichs*



### Uganda - Zentrum Afrikas

Nach dem Ende der britischen Kolonialherrschaft erlebte Uganda ab Mitte der 1960er Jahre unter der autori-

tären Regierung eine Phase blutiger Unruhen. Sie war geprägt von Gewalttätigkeiten, schweren Menschenrechtsverletzungen, bürgerkriegsartigen Zuständen und wirtschaftlichem Niedergang. Obwohl sich die Lage etwas gebessert hat, kommt es in Uganda immer wieder zu Konflikten und Menschenrechtsverletzungen.

Uganda hat etwa zwei Drittel der Fläche Deutschlands und halb so viele Einwohner. Von den 35 Millionen Einwohner sind 2 Millionen Flüchtlinge. Die meisten sind Binnenflüchtlinge, aber jeder vierte kommt aus den Nachbarländern wie Südsudan, Ruanda oder dem Kongo.

In der Region Karamoja im Norden Ugandas leben vier Fünftel der Bevölkerung in extremer Armut. Insgesamt ist mehr als jeder Dritte in diesem afrikanischen Land arm.